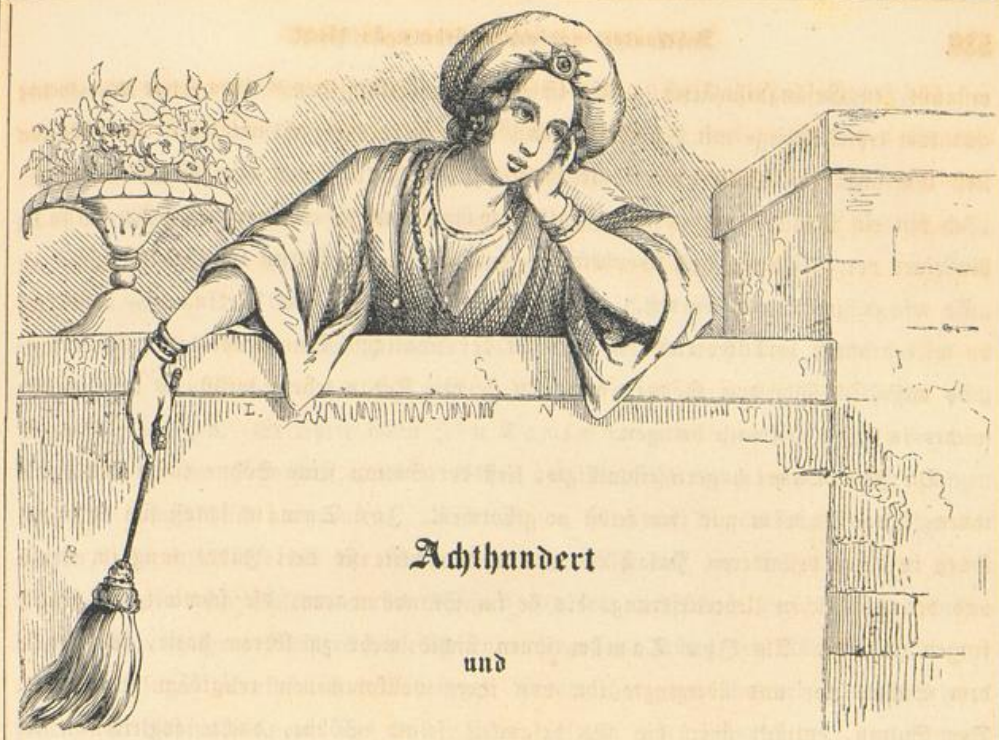

Achthundert

und

achtundsiebenzigste Nacht.

Geschichte des Ibn Tamim Addari, einer der Gefährten des Propheten.

Ibn Tamim (den Gott segne!) scherzte eines Abends mit seiner Frau eine Weile und ging dann in den Badesaal, der in seinem Hause war. Da rief ihm seine Frau nach: „Der Djinn des Bades hole dich, böser Mann!“ Sogleich ergriff ihn der christliche Djinn, der unsichtbar im Bade schwebte, hob ihn gen Himmel, ohne daß ihn Jemand bemerkte, und trug ihn in einer Entfernung von fünfhundert Jahren zum Sultan der christlichen Genien, der ihn einige Zeit als Sklaven bei sich behielt. Als nicht lange nachher zwischen dem Sultan der christlichen Genien und dem der muselmännischen ein Krieg ausbrach, in welchem Letzterer den Sieg davon trug, ward Ibn Tamim Addari mit vielen andern Gefangenen in den Palast des Sultans der muselmännischen Genien geführt. Ibn Tamim mußte lange bei den übrigen christlichen Gefangenen im Kerker schmachten, bis ihn eines Nachts der Sultan hörte, als er nach seiner Gewohnheit den Koran recitirte. „Wer ist der Koranleser?“ fragte der Sultan

erstaunt den Gefängnißwärter. „Es ist einer der Gefangenen," antwortete er, „welche aus dem letzten Kriege mit den christlichen Genien hierhergebracht wurden." Der Sultan ließ ihn vor sich führen und fragte ihn: „Bist du ein Djinn oder ein Mensch?" — „Ich bin ein Mensch," antwortete Ibn Tamim, „und zwar einer der besten, denn ich bin einer der Gefährten des Propheten." — „Hast du den Koran im Gedächtnisse?" — „So wie er geoffenbart worden." — „Woher bist du?" — „Aus Medina." — „Möchtest du wieder dahin zurückkehren?" — „Es ist der sehnlichste Wunsch meines Herzens." — „So wisse, ich habe drei Söhne; wenn du sie den Koran lehren willst, so lasse ich dich wieder in deine Heimath bringen."

Da Ibn Tamim gern einwilligte, ließ der Sultan seine Söhne rufen und befahl ihnen, Ibn Tamim wie ihm selbst zu gehorchen. Ibn Tamim schloß sich dann mit ihnen in einen besonderen Palast ein und unterrichtete sie drei Jahre lang im Koran und der mündlichen Ueberlieferung, bis sie im Stande waren, die schwierigsten Streitfragen zu lösen. Als Ibn Tamim ihnen nichts mehr zu lehren hatte, stellte er sie dem Sultan vor und überzeugte ihn von ihrer vollkommenen religiösen Ausbildung. Der Sultan, entzückt über die Gelehrsamkeit seiner Söhne, dachte sogleich an die Erfüllung seines Versprechens und ließ seine schnellsten fliegenden Genien rufen. „Wie

viel Zeit brauchst du?" fragte er einen derselben, „um Ibn Tamim nach Medina zu tragen?" — „Ich fordere nur einen Tag und eine Nacht," antwortete der Genius, „um diese Strecke, zu der ein Mensch fünfhundert Jahre braucht, zurückzulegen." — „Das ist zu viel," sagte der Sultan erzürnt. „Und du?" fragte er einen Andern, „in wie viel Zeit legst du den Weg nach Medina zurück?" — „In einem Tage." — „Auch das ist zu lang. Und du?" fragte er einen Dritten. „In einem halben Tage." Der Sultan war auch damit nicht zufrieden und fragte Einen nach dem Andern, bis er zuletzt einen Genius fand, der sich erbot, Ibn Tamim in einer Viertelstunde nach Medina zu bringen. Er lehrte dann Ibn Tamim einen heiligen Namen, mit welchem er den Genius im Gehorsam erhalten sollte, und empfahl ihm, während der ganzen Reise ihn unaufhörlich auszurufen. „Unterläßt du es einen Augenblick," sagte ihm der Sultan, „so entschlüpft dir der Genius und du fällst auf die Erde herab." Ibn Tamim dankte dem Sultan, nahm Abschied von ihm und seinen drei Söhnen, welche über die Abreise ihres Meisters viele Thränen vergossen, bestieg den Rücken des luftigen Boten und sagte unaufhörlich den heiligen Namen her, den ihn der Sultan gelehrt hatte. Der Genius stieg mit ihm in die Höhe bis zum ersten Himmel oder dem Himmel der Welt, wo er ein Loblied hörte, welches die Engel dem Allmächtigen sangen. Ihrerseits hörten die Engel den Namen Gottes, den Ibn Tamim fortwährend wiederholte, und als sie, darüber erstaunt, einen Blick herab auf ihn und den ihn tragenden Genius warfen, glaubten sie, ein böser Genius trage einen Gläubigen gegen seinen Willen davon; sie schleuderten daher einen jener Sterne gegen ihn, deren die Engel sich als Steine bedienen, um die Teufel zu verjagen, wenn sie an den Spalten des Himmels ihre Gespräche belauschen wollen. Der Genius ward zu Asche, und Ibn Tamim fiel eine Strecke von fünfhundert Jahren hoch herunter, bald aufrecht stehend, bald mit dem Kopfe nach der Erde zu, bald auf der einen und bald auf der andern Seite liegend.

Als er wieder die Erde erreichte, befand er sich auf dem Gipfel eines weißen Berges, an dessen Fuße ein Bach sich durch allerlei mit Frucht beladene Bäume schlängelte. Er kam unverletzt auf den Boden, denn der heilige Name, den er stets im Munde hatte, bewahrte ihn vor einem allzujähen Sturze. Sobald er den Bach am Fuße des Berges erblickte, ging er darauf zu, wusch sich darin und betete; dann pflückte er einige Früchte und aß sie. Gegen Abend hielt er es für rathsam, wieder den Berg zu besteigen, um sicherer vor wilden Thieren zu seyn; aber zu seinem großen Erstaunen war der Berg nicht mehr weiß, sondern ganz schwarz. Demungeachtet stieg er hinauf

und brachte die Nacht darauf zu. Die Sache verhielt sich nämlich so: Das, was er des Morgens für einen weißen Berg hielt, war nichts Anderes als ein ungeheures Ei eines wunderbaren Vogels, der zur Zeit, als Ibn Tamim auf die Erde kam, ausgeflogen war; das, was er aber für einen schwarzen Berg hielt, war der Vogel selbst, der des Abends zurückkam, um sein Ei auszubrüten.

Hier unterbrach Scheherzad ihre Erzählung. In der nächsten Nacht erzählte sie folgendermaßen weiter: